



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ljudewit Gaj und das junge Illyrien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Rjudewit Gaj und das junge Illyrien.

Le fameux Gaj, wie ihn S. Deprez, Verfasser des Werkes „Les peuples d'Autriche“, nennt, welcher seine Kenntniß südslavischer Verhältnisse einem dreitägigen Aufenthalte in Agram verdankt — Dr. Rjudewit Gaj ist eine vielgenannte, oft geschilderte, und doch wenig gekannte Persönlichkeit. Noch mehr, er ist eine beinahe mythische Person, da selbst seine nahen Freunde den räthselhaften Charakter des Mannes jahrelang nicht erkannten.

Rjudewit Gaj ist im Jahre 1809 zu Krapien, einem Marktflecken im nördlichen Kroatien, geboren, studirte in Kroatien und wurde ungarischer Jurist. Er hatte den Aufschwung und die steigende Bedeutung der magyarischen Journalistik beobachtet und sein großer Verstand erkannte bald, wie erfolgreich ein kroatischer Widerstand gegen den Magyarismus werden könnte, wenn er durch die Journalistik getragen würde. Er faßte den Gedanken, der erste kroatische Journalist zu werden. Schon vor den zwanziger Jahren waren einige Kroaten unter den Auspicien des damaligen Agramer Bischofs Wrhowak mit dem Plane umgegangen, eine kroatische Zeitung zu begründen, die Sache kam damals nicht zu Stande. Gaj ließ sich dadurch ebenso wenig abschrecken als durch die Hindernisse, welche die ungarische Statthalterei seinem journalistischen Unternehmen in den Weg legen mußte: er bekam vom Kaiser Franz die Zusicherung der Concession und seine Zeitung trat im Juli 1835 unter dem Titel „Nowine hrwatsko — Mawonsko — dalmatinske“, begleitet von einem belletristischen Beiblatt „Danitza“ (Morgenstern), in kroatischer Sprache und mit der gewöhnlichen Orthographie, deren man sich früher in Kroatien bediente, ins Leben. Die Sache war schwierig; der kroatische Dialekt, zunächst verwandt mit dem slowenischen, der in Krain, Kärnten und Untersteier gesprochen wird, war in seiner Ausbildung sehr zurückgeblieben und zum Ausdruck politischer Interessen wenig geeignet; die Orthographie confus und dabei complicirt — damit ließ sich nicht lange fortkommen. Dies erkannte Gaj und schuf Abhülfe. Bei der nahen Verwandtschaft der czechischen Sprache lag der Gedanke einer analogen Orthographie nahe genug, doch leitete Gaj den Ursprung der nach ihm benannten und jetzt allgemein angenommenen Orthographie nicht aus dieser Quelle ab, sondern will die Idee dazu aus einem kroatischen, in Rom 1576 erschienenen Andachtsbuche „Duh Krstjanski“ geschöpft haben. Von dieser kleinen Charlatanerie abgesehen, war die Feststellung einer einfachen und consequenten Orthographie ein unleugbares Verdienst. Wir verweilen bei dieser scheinbar unwichtigen Sache deshalb so lange, weil dieselbe durch die Bornirtheit der Gegner in der Folge eine große Bedeutung erhielt.

Gaj hatte die Grundzüge dieser Orthographie schon früher in einer in Pesth erschienenen kleinen Schrift — bis heute noch ist diese Gaj's einziges literarisches Produkt — entwickelt und begann sie zuerst im poetischen Theile der Danitza anzuwenden. Da der Versuch bei allen Verständigen Anklang fand, führte Gaj seine Orthographie durchweg in der Danitza ein — fand aber an dem ältern Theile seiner Landsleute eifrige Gegner. Er hielt aus und ging täglich weiter. Es hatte sich eine Anzahl junger Männer, die meisten wohl ohne namhaftes Talent und ohne eine — freilich in Kroatien überhaupt nicht erreichbare — literarische und politische Bildung, aber voll Liebe für ihr Volk und voll Eifer für seine Ausbildung, mit aufrichtigster Hingebung an Gaj angeschlossen und thatsächlich gearbeitet, während Gaj schon damals mehr anregend als thätig war. Diese Leute lasen alte kroatische Bücher, um ihre eigene Sprache zu lernen, und da die Ragusaner Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts eine Masse von poetischen Produkten in einer eigenthümlichen Verbindung des serbischen und kroatischen Sprachelementes enthält, die, gleich ihrem Muster, der italienischen Poesie des 17. Jahrhunderts, bei großer Glätte der Form größtentheils einen höchst ärmlichen Inhalt haben, so fing man vor Allem an, die Nothwendigkeit einer glatten und schmiegsamen Sprachform zu discutiren und meinte, die hübschen Dinge von Nationalität und Patriotismus, an die man aufrichtig glaubte, würden in dem Ausdruck auch einen hübschen Inhalt bringen. Daher wurde der serbisch-kroatische Dialekt der Ragusaner Dichter für die Schriftsprache der Kroaten ausserkoren und alsbald in die kroatische Zeitung eingeführt.

Die Sache machte Lärm; man begann auf einmal von den Kroaten zu reden, die eine so liebliche Sprache haben sollten, als Vater Homer und Anakreon, man sprach von Gaj als einem Mann von Genie, der Kroatien erst geschaffen habe. Gaj speculirte indessen auf seine Weise; er sandte in Maroquin gebundene Exemplare seiner Zeitung den Monarchen von Oestreich und Sachsen, und alle Welt wunderte sich — da Niemand die Veranlassung kannte — als Gaj von Kaiser Ferdinand einen Brillantring, von dem Könige von Sachsen eine brillantene Busennadel „für seine literarischen Verdienste“ erhielt u. s. w. Da eine solche Auszeichnung seit Jahrhunderten keinem kroatischen Literaten wiederfahren war, schloß man daraus, daß Gaj ein großer Mann sei und das Vaterland war auf seinen guten Ruf stolz.

So weit war die Sache trotz vieler Spießbürgerei ganz gut. Der Impuls zu etwas Nützlichem war von Gaj ausgegangen, seine Mitarbeiter, die für ihn ohne jedes private Interesse thaten was sie nur vermochten, gönnten ihm das schnell gemachte Renommé, und Niemand dachte daran, daß Gaj nicht ganz gerecht handle, wenn er sich die Früchte aller Arbeit und den Lohn allein zueigne. —

Gaj ist eine prosaische berechnende Natur. Durch und durch Egoist, besitzt er durchdringenden Verstand bei großem Mangel an wissenschaftlicher Bildung;

vische Liebe für die Nationalität, die aufrichtige Hingebung für eine Sache, welche man zwar nicht verstand, aber für eine große Nationalangelegenheit hielt, weil sie von Gaj ausging, hat je nach subjectiven Ansichten und Wünschen dem Illyrismus alle Formen gegeben, welche man eben zu sehen wünschte. Wer den Namen Illyrier nicht für politische Weisheit hielt, war ein Idiot, wer den „großen“ Gaj nicht für Gottes legitimen Statthalter in „Großillyrien“ ansah, war ein „Verräther“, wobei man wohlweislich nicht angab, an welcher Sache. Kurz der Fanatismus des Völkchens gab dem der magyarisches Oppositionsmänner, die man bekämpfen wollte, gar nichts nach, war aber eben wegen der Bedeutungslosigkeit des Objectes noch lächerlicher, als jener.

Wohl gab es Leute in Kroatien, welchen die Namensveränderung nicht gefiel. Den entschiedensten Widerstand fand der Illyrismus bei den Serben, welche Gaj und seine Pläne alsbald durchblickten und in Zeitungen und Büchern gegen jede Gemeinschaft mit den Illyriern protestirten. Sie erklärten entrüstet, daß sie mit Leuten, welche ihre Unreife so eclatant dargelegt, wie eben die Illyrier, gar nicht polemisiren wollten; die Illyrier sollten erst Geschichte lernen und dann über historisch-nationale Verhältnisse sprechen, wenn sie etwas erlernt hätten. Das Schisma war fertig, die Serben waren auch „Verräther“; dessen ungeachtet boten aber die Illyrier unter der Hand Alles auf, um die Serben zum Glauben zu bekehren, was natürlich nicht gelingen konnte.

Günstiger war die Aufnahme des Illyrismus bei den von dessen Schauplätze entfernteren Slaven, welche die Affaire nur vom Hörensagen und aus einzelnen Aeußerungen kannten und daher für bedeutender hielten, als sie in der That war.

Nun begann Gaj seine Rundreisen nach Dalmatien und der Zrnagora, nach Böhmen und Rußland; er sorgte für genügendes Lärm schlagen und mißbrauchte den slavischen Patriotismus überall wie daheim zu seinen privaten Zwecken. Er fand als Slawe überall die brüderlichste Aufnahme und erhielt überall Geldgeschenke und literarische Spenden zur Begründung einer kroatischen Nationalbibliothek, welche aber nicht durch jene, sondern durch im Lande aufgebote Mittel entstand. —

Der Illyrismus sollte, nach der Meinung seines Erfinders, das Band aller südslavischen Stämme zu einem Zwecke sein, den Niemand kannte, als Gaj, der aber unstreitig ein politischer war, wenn man es auch heute noch nicht zugeben mag. Gaj traute sich die Kraft zu, einen Plan mit Leuten zu erreichen, welche, ohne Wissen, ja vielleicht ohne Ahnung des Zweckes, als willenlose Maschinen an dessen Realisirung arbeiteten; er muthete ferner den Völkern zu, daß sie, ihre historisch ausgeprägte Besonderheit verleugnend, sich an ein unbekanntes Etwas hingeben sollten, über dessen Natur und Tragweite zumal Gaj selbst die abenteuerlichsten, ja lächerlichsten Vorstellungen verrieth.

Wie es mit der Hegemonie der Kroaten stand, war daraus zu sehen, daß

der Illyrismus zu seinem kroatischen Ausdrucke der serbischen Sprache bedurfte. Es ist daher sehr begreiflich, daß der Illyrismus, sobald er über die Gaj'sche Zeitung hinauszutreten wagte und in der Politik zu experimentiren anfang, sich bedenklich compromittirte und mit dem Traumgebilde seiner Existenz zugleich auch die Träumer begrub. Er verschwand vom Antlitze der Erde und nur wenige seiner Apostel wandeln noch als lebende Ruinen eines bewußtlosen Strebens und als Dupes eines falschen Apostels in Agram herum.

Die gebildeten Classen in Kroatien bestanden, und bestehen zum Theile noch, einzig aus Advocaten und Geistlichen. Da man behufs einer Anstellung Advocat sein mußte, drängte sich alles zur Advocatur, deren Mitglieder in einem Lande von kaum 800,000 Menschen über fünfhundert an der Zahl waren. Die wissenschaftliche Bildung dieser Juristen ist schon aus dem Umstande erkennbar, daß dieselben außer dem Unsinne, den man in Oestreich Philosophie nannte, nur ungarisches Recht und nichts weiter studierten. Die Bildung der Geistlichen war wo möglich noch armseliger. Diese wurden in einer Spelunke, die man Priesterseminar nennt, von einigen alten, hornirten und rohen Pfaffen im Geiste des Mittelalters gezogen. Wohl gelang es einzelnen Talenten trotz dieser unwürdigen Geistesfesseln sich über das gewöhnliche Niveau der Unwissenheit zu erheben, aber von einem soliden Wissen konnte keine Rede sein, so lange jede Quelle desselben von Staats wegen verschlossen war.

Die Anhänger Gaj's waren also vor allem junge Advocaten und Geistliche, welche wenigstens die Ahnung eines bessern Zustandes und Liebe zu ihrem Volke hatten. Der Kampf welcher mit dem Magyarisismus durch die Journalistik geführt wurde, erhitzte die junge Welt so sehr, daß jeder Bube, der einen Aufsatz für die Gaj'sche Zeitung geschrieben, sich für einen Vorkämpfer der kroatischen Nationalität, für einen fertigen Publicisten und Staatsmann hielt. Gaj konnte solchen Leuten leicht einreden, daß er in alle europäische Staatsgeheimnisse durch irgend eine Gottheit eingeweiht sei; er geberdete sich, (trotz der Unterstützung, die er aus der Staatskanzlei genoß,) als ein Opfer österreichischer Politik, mit welcher er, wenn man mit ihm unter vier Augen sprach, höchst unzufrieden war, obwohl ihm bald ein Erzherzog, bald irgend ein Minister über die „illyrischen Angelegenheiten“ die tröstlichsten Hoffnungen gab — kurz, alle Charlatanstückchen wußte der Mann zu gebrauchen, um seine „lieben Brüder“ zu täuschen. Alle seine „Staatsmänner“ gaben sich ein so diplomatisches Air, daß man sich fragen mußte, ob denn diese Leute für sich oder für's Publicum Komödie spielten? Da einige für mehr, andere für minder eingeweiht galten, bildete sich alsbald eine Art von Aristokratie, welche sich komisch genug annahm.

Sie gaben sich den Anschein, daß sie von der ganzen Welt verfolgt seien, obwohl sie, außer einigen aus Unkenntniß der kroatischen Verhältnisse ängstlichen und überall Gefahr witternden Magyaren und den kroatischen Altgläubigen, in der

ganzen Gotteswelt keine Gegner hatten. Sie thaten daher sehr vorsichtig mit den alltäglichsten Dingen, sie verwahrten sich, was ganz überflüssig war, gegen jede nähere Freundschaft mit den Serben und mit Rußland, verwahrten sich ernstlich gegen den Panславismus, sie schmeichelten der österreichischen Regierung und thaten so schwarzgelb als etwa heute die Wiener Gutgesinnten, wodurch sie unnöthiger Weise den Magyaren Stoff zu Declamationen und zu Klagen über die Begünstigung des Illyrismus Seitens der Regierung gaben und am allermeisten sich selbst schaden, weil Metternich, um es nicht mit den Magyaren gänzlich zu verderben, jetzt nothwendig als Jupiter tonans gegen den Illyrismus auftreten mußte. Wenn zwei Illyrier einander begegneten und einander von den Handbilletts des Erzherzogs X. oder des Ministers Y. an Gaj ansprachen, mußte der Fremde unwillkürlich an Cicero's Augurn denken und sich wundern, daß die Herren sich nicht ins Gesicht lachten; aber freilich glaubten sie an das Zeug.

Am Besten spielte Gaj selbst den Grandseigneur. Kam man zu ihm, so sprach er vor seinen unerträglich vielen Geschäften, (obwohl er nichts that als Besuche empfangen. Jetzt war Bosnien, dann wieder Serbien der Gegenstand seiner Sorgfalt und diplomatischen Correspondenz; vor sehr vertrauten Freunden wurde auch der Name Rußland mit gut geheuchelter Vorsicht genannt. Man bedauerte den geplagten Diplomaten; wehe dem, der gezwweifelt hätte! Gleichzeitig versicherte Gaj seine Gäste, er sei von angestrenzter Geistesarbeit ganz erschöpft — und arbeite Tag und Nacht an seiner „Geschichte Großillyriens,“ eines Werkes, das Gaj's Anhänger ohne ein Wort davon gesehen zu haben, für das größte Meisterwerk historischer Forschung und Kunst erklärten. Von diesem Werk wird seit fünfzehn Jahren gesprochen; Gaj coquettirte mit Censurschwierigkeiten, von welchen gar keine Rede war.

Endlich wurde die „Geschichte Großillyriens“ von Dr. Ljudewit Gaj als vollendet angekündigt und 1847 der Wiener Censur unterbreitet. Daß sie weder damals noch heute erschien, hat seinen Grund nicht, wie Gaj klagte, in Censurhindernissen, denn der Censor, ein als Philolog und Historiker gleich ausgezeichnete slavischer Gelehrter, hat nicht ein Wörtchen in dem Manuscripte gestrichen, sondern darin, daß Dr. M —, der Censor, wie er mir selbst erzählte, Herrn Gaj den wohlgemeinten Rath gab, „er möge, wenn ihm die Ehre seines Namens und seines Volkes lieb sei, diese Geschichte nicht drucken lassen.“ Sie ist nämlich nichts Anderes, als eine planlose und nachlässige Zusammenstellung von Excerpten aus jenen schlechten Chroniken, welche ich oben erwähnt habe. Gaj war klug genug, den freilich nicht schmeichelhaften, aber gutgemeinten Rath Dr. M—'s zu befolgen.

Die Wirkungen dieser patriotischen Charlatanerien waren jedoch verhängnißvoll. Die Veränderung des Volks-Namens hatte besonders bei ältern Leuten in Kroatien großes Mißfallen erregt; nicht aus historischen Gründen, sondern weil ihnen

jede Neuerung ein Gräuel war. Sie, die um nichts weiser oder unterrichteter waren als die jungen Apostel des Illyrismus, sonderten sich alsbald ab, saugen bei einem Glas guten kroatischen Weines Lamentationen über den Ruin der guten alten Zeit und waren hart und ungerecht gegen die neue.

Der starre kroatische Conservatismus mochte selbst wirkliche Verdienste der Illyrier nicht anerkennen, und solche Verdienste sind in der That die Feststellung einer Orthographie, die früher gar nicht da war, die Erweckung der Leselust, welche früher oder später doch zu einiger Bildung führen mußte, das Hervorsuchen interessanter alter südslavischer Schriftwerke, von denen man vor zwanzig oder dreißig Jahren gar nichts gewußt hatte und deren Lectüre wenigstens den Erfolg hatte, daß man an die Möglichkeit einer neuen Literatur, wenn auch nach Ragusanischen Vorbildern, zu denken anfang, endlich die Einführung der Muttersprache ins gesellige Leben, aus welchem sie durch Clerus und Advocatie ganz ausgeschlossen war. Diese gelehrten Thebaner bedienten sich in ihrer Conversation ausschließlich eines abscheulichen und außer Ungarn und Posen in der ganzen gelehrten Welt völlig unverständlichen Lateins, welches als Amtssprache in den ungarischen Kronländern galt und sich auch im geselligen Leben eingeschlichen hatte. Die jungen Illyrier sprachen doch wenigstens unter sich kroatisch und da sie an den Frauen — unter welchen es übrigens auch lateinisch redende gab! — Bundesgenossen gegen den Latinismus fanden, so war es ihnen gelungen, die kroatische Sprache in die Conversation einzuführen, obgleich ein alter Fops am Landtage von 1848, wo man in kroatischer Sprache zu debattiren anfang, im tiefsten Schmerze ausrief: „die kroatische Nationalität sei mit der lateinischen Sprache untergegangen!“ Wie weit er Recht hatte, soll hier nicht untersucht werden.

Die ungarischen Emisäre, welche sich in Kroatien aufhielten, wußten diese Antipathien der Alten auszubenten. Sie benutzten das Coquettiren der Illyrier mit der österreichischen Regierung dazu, den Municipalrechtshelden, welche nur in dem Bunde mit der *Sacra corona regni Hungariae* ihr Heil sahen, und zwar Oestreich nicht liebten aber Rußland tödtlich haßten, einzureden, die armen, politisch ganz unschuldigen Illyrier seien Anhänger Rußlands und strebten darnach, Kroatien von Ungarn zu trennen und mit Oestreich zu vereinigen, woran die Illyrier freilich niemals gedacht hatten, was aber ohne ihren Willen endlich doch erfolgte. Letzterer Plan war in den Augen der Alten das schauderhafteste Verbrechen, weil er die Besteuerung des Adels, die Einführung des Stempels, große Abgaben, die Bureaukratie und die Vernichtung der Municipalrechte zur Folge haben mußte. Aus diesen Altkroaten entstand allmählig die magyarische Partei, welche, ebenso roh und kurzfristig als die Illyrier, letztere zum völligen Bruche mit Ungarn trieb. Die Stellung und Politik dieser beiden Parteien zeigt deutlicher als alle Erörterungen, wie groß die Unreife und die Begriffsverwirrung in Kroatien war.

Die illyrische Partei bestand wie erwähnt nur aus jungen Advocaten und

Geistlichen, also aus bürgerlichen Elementen, welche durch die ungarische Verfassung völlig rechtlos waren. Die magyarische oder wie sie sich lieber nennen hörte, die altkroatische Partei war aus dem zahllosen niedern und dem höhern Adel und dem höhern Clerus gebildet, Männern, welche schon wegen ihrer gefährlichen politischen Vorrechte an der ungarischen Verfassung hängen mußten. Man hätte sonach denken sollen, daß die illyrische Partei das demokratische, die magyarische das aristokratische Element repräsentire; aber weder eines noch das andere war der Fall.

Die Illyrier wollten freilich, gleich ihren magyarischen Gegnern, liberal sein, weil es eben modern war, den Liberalismus zur Schau zu tragen; aber ihr Thun und Lassen zeugte nicht viel von diesem Liberalismus. Gaj, der je nach Bedürfniß Absolutist, Aristokrat und Liberaler zu sein wußte, warf der Aristokratie die zärtlichsten Blicke zu und entschuldigte diese Coquetterie vor den Liberalen damit, daß man sich nothwendig an die Aristokratie anlehnen und sie zum Schilde gebrauchen müsse, um in dem aristokratischen Ungarn wirken zu können; seine Freunde, welche gleichfalls dachten, daß man die Aristokratie als Mittel und Werkzeug des Illyrismus gebrauchen könne, fanden dies ganz natürlich, und als man zwei Grafen in den Reihen der Illyrier sah, war des Jubels und der Siegesfreude kein Ende.

Die conservative Partei in Ungarn selbst sah dagegen bald ein, daß die Illyrier, wegen ihrer nationalen Antipathien gegen die magyarische Opposition, für sie um so brauchbarere Bundesgenossen sein würden, je ungefährlicher sie waren: sie bemächtigten sich daher schon auf dem ungarischen Reichstage von 1840 der Illyrier, welche, durch diese hohe Protection ganz glücklich, fortan auch getreu der Fahne der Conservativen folgten, ohne zu merken, daß letztere ihnen in nationaler Hinsicht eben so feindlich seien, als die Opposition.

Die kroatischen Conservativen aber verbanden sich mit der liberalen magyarischen Opposition, welche letztere mit ihnen ein so leichtes Spiel hatte, daß die kroatischen Zopfhelden und Feinde jedes Fortschrittes ihnen in allen politischen und nationalen Fragen unbedingt und gleich Puppen folgten. Die liberalen Illyrier waren mithin streng conservativ, die conservativen Altkroaten liberal geworden in ihrer Weise; von einem demokratischen Elemente war übrigens weder hier noch dort die Rede.

Die Illyrier motivirten den sonderbaren Bund damit, daß man in der fatalen Collision zwischen Nationalität und Freiheit vor allem die Nationalität retten müsse, welche von der liberalen ungarischen Opposition so hart bedrängt und von den Conservativen wenn auch nicht beschützt so doch tolerirt war. Wäre es der ungarischen Opposition um Freiheit mehr, als um ihre nationalen Fortschritte zu thun gewesen, so hätte sie, die doch in allen Parlamenten und bei Hofe ihre Vertrauten und Freunde hatte, die politische Unerfahrenheit und Burschikosität der Illyrier

dadurch heben und diese gewinnen können, daß sie ihnen die gemeinsame politische Gefahr bei Zeiten gezeigt und sie über die Immunität der slavischen Nationalität beruhigt und sichergestellt hätte. Aber die hochmüthigen Herren von der Opposition schmähten auf die gänzlich unmündigen Kroaten, welche dadurch nothwendig der artigen und höflich liebenswürdigen conservativen Aristokratie in die Hände getrieben wurden, weil sie im Gefühle ihrer Schwäche gar nicht denken konnten, sich ohne eine Stütze von dort her zu behaupten. Man kann mit vollem Rechte sagen, daß Gaj über die Frage der Stellung zu Ungarn weder eine klare Ansicht noch ein selbstständiges Urtheil hatte und daß er nur nach den Instructionen handelte, welche er von der österreichischen Regierung durch die Vermittelung der ungarischen Conservativen erhielt.

Die Literatur der Illyrier war, mit Ausnahme der renommirenden Gaj'schen Zeitung, welche gegen den Magyarismus eine systematische und ganz unpolitische Opposition machte, sehr harmloser Natur. Von einer politischen Literatur kann hier keine Rede sein, außer wenn man diesen Namen den zahllosen Streitschriften geben will, welche von Magyaren und Illyriern über die Municipalrechte Kroatiens gewechselt wurden. Ihr Gegenstand und das schauerhafte Latein oder Deutsch, in dem sie geschrieben sind, macht sie völlig ungenießbar; überdies sind sie meist so schwach, daß sie schon deshalb ohne Erfolg bleiben mußten. Die jungen Poeten sangen indessen girrende sentimentale Lieder, einer oder der andere ein „patriotisches“ Lied, in welchem der Tyrannei der Tataren — d. h. Magyaren — mit illyrischer Macht und Herrlichkeit gedroht wird — alles auf dem bequemsten Wege poetischer und politischer Gemeinplätze. Einigen dieser Lieder wurde die ganz unverdiente Ehre zu Theil, von den ängstlichen Magyaren zu diplomatischen Actenstücken gegen den Illyrismus erklärt zu werden, was auch de Gérardo in seinem unglücklichen Buche: „sur l'esprit publique en Hongrie“ naiv wiederholt. Diese Lieder wurden gesungen, weil sie eben Mode waren, veranlaßten aber durchaus keine Revolution, wie man seinerzeit in deutschen Journalen las.

Es verdient bemerkt zu werden, daß die kroatischen Magyaren, im Gegensatz zu ihren magyarischen Vorbildern, Literatur und Schriftsteller aufs tiefste verachteten und gar nicht versuchten auf literarischem Wege für ihre Partei zu wirken. Die größte Schmach war nach ihren Begriffen der Name „Zeitungsschreiber,“ wie man Journalisten zu nennen beliebte, obwohl doch selbst Kossuth Zeitungsschreiber war.

So erwuchs aus einer Veränderung in der Orthographie ein flüchtiges nationales Selbstgefühl, daraus politische Gegensätze und aus diesen das bekannte Ende, ein blutiger völkerverheerender Krieg, welcher nicht nur die Feinde der Illyrier vernichtete, sondern auch die politischen Parteien, jenes aufflackernde nationale Selbstgefühl, die Privilegien und Freiheiten des Landes begrub; ein Krieg, welcher der deutschen Sprache, Literatur und Regierungsweise, einer dritten, in

jenem nationalem Kampfe wenig gefürchteten Partei, wenigstens vorläufig zur Herrschaft verhalf. Dr. Ludewit Gaj war die Veranlassung der nationalen Bewegung, zu schwach, zu ungebildet und zu wenig Enthusiast sie zu leiten, verlor er in dem Kampfe selbst die Bedeutung, die er sich mit Gewandtheit zu geben gewußt; man erkannte ihn als das, was er ist, als einen gewandten Intriguanten, einen hohlen Faiseur in Literatur und Politik.

Preußen und die Dresdner Conferenzen.

Die oppositionelle Literatur der jüngsten Tage nimmt allmählig einen Charakter an, der auch den Ungläubigen aufs deutlichste überzeugen muß, daß die Revolution doch nicht ohne Frucht an uns vorübergegangen ist. In der vor-märzlichen Zeit wurde die Polemik gegen die Regierungen fast ausschließlich von Uneingeweihten geleitet, die außerhalb des gesammten gouvernementalen Systems standen und gegen deren Angriffe sich die herrschende Bureaukratie sehr bequem hinter den Schild ihres Geheimnisses zurückziehen konnte. Sie konnte dem Publicum zurufen: *ars non habet osorem nisi ignorantem*. Mit dieser Geheimnißkrämerei ist es vorbei. Man mag den Theilnehmern an der Leitung unserer Geschichte noch so viel Verschwiegenheit anempfehlen, die Leidenschaft und das Interesse ist zu groß, als daß sie sich in den Schranken der amtlichen Welt aussprechen könnte. Der Kampf ist innerhalb des alten Regiments ausgebrochen und insofern können wir mit dem 2. November zufrieden sein.

Von den politischen Flugschriften, welche sich in der letzten Zeit mit dem Ruhm der preussischen Regierung beschäftigt haben, sind es vornehmlich drei, durch welche das herrschende System außer Fassung gesetzt ist: „Der Kriegsminister in der letzten Krisis,“ „Vier Wochen auswärtiger Politik,“ und „Die Dresdner Conferenzen.“ Selbst die Erwiderung der Regierungsblätter, die mit den gewöhnlichen Redensarten von böswilliger Entstellung, frechen Lügen und dergleichen um sich werfen, kann nicht umhin, zugugestehen, daß sie es diesmal mit Eingeweihten zu thun hat. Am spaßhaftesten war eine Entgegnung auf die letzte Brochüre, die aus der Neuen Bremer Zeitung in die Preussische Zeitung überging, und welche so ziemlich alle Behauptungen derselben bestätigte, nur mit dem Unterschied, daß sie in dem Benehmen des Herrn v. Manteuffel, in welchem die Brochüre nur Charakterschwäche und Willenlosigkeit fand, die Spuren einer sehr tief sinnigen und pfliffigen Machiavellistischen Politik entdeckte, ganz in dem Sinn der bekannten, in der Decker'schen Officin gedruckten und von der Nationalzeitung veröffentlichten Denkschrift, in welcher man sich bestrebte, die sämmtlichen